

Marika Rother

## **Käsemond**

Dies ist Romeo.

Romeo ist hässlich wie die Nacht.

Und bereits an dieser Stelle muss ich mich revidieren. Er ist nicht hässlich wie die Nacht. Ich zumindest halte die Nacht für eine sehr schöne Tageszeit. Ich bin eben romantisch. Romeo dagegen ist wirklich hässlich und der Humor seiner Mutter war schwarz - tatsächlich so schwarz wie die Nacht, allerdings eine ohne Mond und Sterne - als sie ihrem Sohn diesen Namen gab.

Könnte man meinen.

Allerdings kannte die gute Frau Shakespeare nicht und hielt Romeo einfach für einen hübsch klingenden Namen. Romeos Mutter hat ihren Sohn geliebt und hatte jeden Grund dazu. Romeo war und ist ein liebenswerter Mensch.

Doch dazu später.

Marielle ist nicht hübsch. Sie ist nicht so hässlich wie Romeo, aber sie ist sicherlich auch nicht dieses wunderschöne, junge Mädchen, bei deren Anblick man sofort denkt: „Ich glaube es nicht, was für ein wunderschönes, junges Mädchen!“

Marielle starrt gerade aufs Meer. Sie steht an der Mauer vor den Ruinen des Kastells in Barcelona und starrt aufs Meer. Sie stammt nicht aus Barcelona, sie wohnt noch nicht einmal in dieser seltsamen, singenden Stadt. Sie kennt sich nicht aus, sie hat keine Ahnung wo sie ist, aber sie hat sich entschlossen erst einmal hier zu bleiben und für ein paar Stunden aufs Meer zu starren. Der Vollmond steht am Himmel und erinnert sie an einen großen, runden Käse. Marielle ist ganz im Gegensatz zu mir nicht besonders romantisch, sondern eher praktisch veranlagt. Wenn sie Hunger hat, denkt sie ans Essen und gerade hat sie gewaltigen Hunger. Ihre letzte Mahlzeit, fällt ihr ein, hat sie vor genau einem Tag zu sich genommen. Marielle ist das gewohnt, sie isst nur äußerst unregelmäßig. Ihr Magen dagegen kann sich nicht daran gewöhnen. Er findet, das Mädchen sei sowieso viel zu schwächling und knurrt sie an. Sie hört ihn nicht.

Ihr Blick hat sich in der Ferne verloren, wo ein einsames Schiff sanft in der Brise auf und ab schaukelt. Es ist spät, so spät, dass selbst eine Stadt wie Barcelona friedlich schlummert, aber das Schiff ist wach. Sie kann die Lichter sehen, dort wird gefeiert. Sie lächelt still vor sich hin und träumt sich auf die Feier, wo sie mit den Matrosen tanzt und lacht. Es ist ein schöner Traum. Sie setzt sich hin und lehnt sich an die Mauer, sie lächelt und träumt und schläft dabei ein.

Romeo stolcht durch die Ruinen des Kastells und fragt sich, wann er sie das letzte Mal im Tageslicht gesehen hat. Seit neun Monaten schon traut er sich erst aus dem Haus, wenn die meisten Menschen endlich schlafen. Vor neun Monaten starb seine Mutter. Sein Ziel ist das Meer. Und das kann man auf zweierlei Arten verstehen:

Erstens: Romeo möchte das Meer sehen, jetzt, wie jede Nacht. Er findet es unbeschreiblich schön. Er sieht es von der Festungsmauer aus, wo er gleich auf Marielle treffen wird.

Zweitens: Romeo möchte wegfahren. Irgendwann. Er möchte mit einem Schiff einem Barcelona entkommen, das er hassen gelernt hat. Und es ist nicht einfach einen Menschen wie ihn das Hassen zu lehren.

Als er das schlafende Mädchen erblickt, erstarrt er. Wie verzaubert. Er sieht aus wie die Statue irgendeines Ungetüms in irgendeinem antiken Tempel. Er ist wirklich sehr hässlich, es treibt einem die Tränen in die Augen (aus dem einen oder dem anderen Grund). Sein Blick betastet vorsichtig das dürre Mädchen. Er beginnt bei den nackten, schmutzigen Füßen, bei den schlanken Fesseln, an die sich die viel zu schmalen Beine anschließen. Die Knie sind von einem einfachen Kleid bedeckt, das vielleicht einst eine andere Farbe gehabt hat, als das schmutzige Grau, das im Mondlicht erkennbar ist. Um den dürren Oberkörper schlingen sich noch dürrere Arme, das ausgezehnte Gesicht erinnert dank der etwas gebogenen Nase ein wenig an einen Falken und die schwarzen Haare fallen in langen, fettigen Strähnen ins Gesicht. Nein, Romeo denkt nicht: „Ich glaube es nicht, was für ein wunderschönes, junges Mädchen!“ Es ist eine Fehlannahme zu glauben, dass jemand der selbst hässlich ist, deshalb jeden Sinn für Ästhetik verliert. Ganz im Gegenteil, Romeo ist Künstler und ein verdammt talentierter dazu, er weiß was Schönheit bedeutet. Was ihn bezaubert, ist nicht etwa das Bild des Mädchens im Mondschein. Es ist das Lächeln auf ihren dünnen Lippen.

Ein Mensch, der im Schlaf so warm lächelt, hat ein warmes Herz. Da ist er sich sicher. Langsam nähert er sich der schlafenden Gestalt und lässt sich vor ihr auf den Pflasterstein sinken. Er holt seinen Skizzenblock aus der Tasche hervor und ein Stück Kohle. Und dann zeichnet er.

Noch nie hat er ein wirkliches Portrait gezeichnet außer dem seiner Mutter. Niemand anderer würde ihm je Modell sitzen. Alle anderen Menschen auf seinen Bildern entstammen nur seiner Fantasie. Sie sind nicht makellos. Sie haben Falten oder Sommersprossen oder ihre Augen stehen zu nah bei einander oder sie haben einen runden Bauch oder sie sind zu dünn. Dafür allerdings leben sie.

Nein, keiner von ihnen entspricht einem Schönheitsideal. Und doch ist keiner so hässlich wie Romeo. Das bringt er nicht übers Herz.

Er zeichnet das Mädchen mit gezielten, routinierten Linien. Nur bei ihrem Lächeln zittert er etwas.

Das Portrait wird nicht perfekt.

Das Portrait ist genau so, wie er es haben möchte.

Romeo packt den Block weg, betrachtet das Mädchen.

Da hört er es. Sie knurrt. Oder genauer: ihr Magen.

Einen Moment lang sitzt Romeo da und denkt.

Dann nimmt er seinen Zeigefinger und platziert ihn zwischen zwei ihrer Rippen.

Er sticht zu und sagt:

„Buh!“

Marielle schaut in zwei Kohlenstücke, die Augen sind. Die Nase zwischen ihnen ähnelt einer Kartoffel, die Wangenknochen stehen hervor, der Mund hat kaum Lippen. Zwei weiße Narben ziehen sich beinahe den gesamten Weg vom rechten Ohr zum linken Auge. Es ist das hässlichste Gesicht, das sie jemals gesehen hat. Sie zuckt zurück. Das Gesicht ebenso.

Sie gibt ein etwas unartikulierte Geräusch von sich und ist fast sofort auf den dünnen Beinen. Das Gesicht ebenso.

Es stellt sich heraus, dass es zu einem Mann gehört, dessen Alter sie nicht im Geringsten einschätzen kann. Er mustert sie von oben bis unten. Er sieht ihr direkt in die Augen und setzt zum Sprechen an. Wie gebannt wartet sie auf seine Worte.

„Hast du Hunger?“

Romeo ist zufrieden. Seine Menschenkenntnis hat ihn nicht im Stich gelassen. Das Mädchen, das Marielle heißt, folgt ihm anstandslos. Nach dem ersten Schrecken hat sie sogar aufgehört ihn anzustarren. Im Moment plaudert sie über den Mond, der wie ein Käse aussieht. Als

Künstler muss Romeo über diesen Vergleich schmunzeln. Er beschließt in sein nächstes Bild einen Käsemond einzuarbeiten.

Marielle folgt dem freundlichen und der Stimme nach recht jungen Mann, der Romeo heißt, durch die Gassen Barcelonas. Sie ist müde und immer noch erschöpft von ihrer Reise. Sie nimmt ihre Umgebung kaum wahr. Sie ist sich nicht einmal mehr sicher, worüber sie gerade redet. Und doch redet sie, um nicht einzuschlafen. Die Gassen Barcelonas, denkt sie, werden mir wohl weiterhin unbekannt bleiben.

Wieder schläft Marielle und wieder sitzt Romeo bei ihr. Sie hat kaum noch etwas essen können, dann ist sie bereits in sein Bett gesunken. Sie lächelt nicht mehr, sie schläft einfach nur. Romeo fragt sich, warum sie so erschöpft ist. Doch er verschiebt die Frage auf den nächsten Tag, denn auch ihm fallen langsam die Augen zu. Er legt sich auf das alte Sofa, das er von Staffeleien, Pinseln, Farbtuben, Stiften und Leinwänden befreit hat. Er schließt die Augen und schläft ein. Schatten legen sich über seine Träume wie in jeder Nacht.

Die Sonne schickt erste Boten des Tages durch einen Spalt in den dunklen Vorhängen. Marielle ist immer noch müde. Aber schlafen kann sie nicht mehr. Zu sehr fasziniert sie die Umgebung, in der sie sich wiederfindet. Sie kann sich kaum erinnern, wie es sie hierher verschlagen hatte, doch von den Bildern, die sie am Abend zuvor nur wortlos zur Kenntnis genommen hatte, hat sie geträumt. Da sind sie nun. An der Wand, auf dem Boden, aufgehängt, aufeinandergestapelt, übereinandergelegt, angelehnt. Der Raum ist groß und beinahe jeder Quadratmeter ist mit Bildern gefüllt. Wo keine Bilder sind und auch keine Malutensilien, sind Möbel. Und selbst auf denen stapeln sich die Skizzen, Zeichnungen, Studien und Gemälde. Marielle wird mit dem Betrachten nicht fertig, jedes Bild verlangt ihre gesamte Aufmerksamkeit, denn jedes, selbst die kleinste Skizze, zeigt das Leben selbst. Zwischen all dem bunten Chaos entdeckt sie ein zerbeultes, altes Sofa. Auf ihm liegt der junge Romeo, der sie in der Nacht so einfach mit sich nahm.

Sie steht auf. Ganz leise um ihn nicht zu wecken. Sie sucht die freien Stellen auf dem Boden, um ihre Füße darauf zu setzen und erreicht nach einem Weg, der wohl der dreifachen Luftlinie entspricht, das Sofa.

Romeo ist hässlich, stellt sie fest. Und es treibt ihr die Tränen in die Augen.

Fast hört sie die Kinder ihre Spottlieder singen, sie sieht die Erwachsenen den Blick abwenden und spürt die tiefe Einsamkeit eines Jungen, dessen wunderbare Seele sich in diesem Zimmer fast bis zur Decke auftürmt.

„Jaaah... er hatte es nicht leicht...“, sagt das Portrait der alten Frau rechts neben ihr.

Romeo erwacht mit einem leisen Schrei. Er atmet schwer und es dauert eine Weile, bis er sich beruhigt. Seine Albträume jagen ihn selbst im hellen Tageslicht. Sein Blick fällt auf sein leeres Bett. Wo ist Marielle? Er erhebt sich schwerfällig und sieht sich um. Die Tür ist offen. Draußen auf dem Korridor erklingen leise Stimmen. Eine scheint Marielle zu gehören. Aber mit wem redet sie da? Er steht auf und geht zur Tür. Vorsichtig wirft er einen Blick nach draußen. Er will erst sehen, wer dort ist, bevor er sich zeigt.

Blitzschnell zieht er seinen Kopf wieder zurück.

Auf der Treppe sitzt Marielle.

Das seltsame Mädchen spricht mit einem seiner Bilder, dem Portrait einer alten Frau.

Und was ihn weit mehr beunruhigt: Das Bild antwortet ihr.

Romeo fragt sich ob er noch träumt. Er lässt sich auf den Boden neben seiner Tür sinken und lauscht den beiden Stimmen. Was er hört ist seine eigene traurige Geschichte. Die Geschichte eines Jungen von außergewöhnlicher Begabung und mit einem Gesicht, das kleine Kinder nachts nicht schlafen lässt. Die alte Frau erzählt von den Kindern, die ihn hänselten und

verprügeln, von den älteren Stadtbewohnern, die ihm ihre abschätzigen Blicke hinterher werfen und die ihn behandeln, als wäre er so dumm wie hässlich. Mehrmals ist er auch von ihnen geschlagen worden. Die Alte erzählt vom Tod seiner liebevollen Mutter und wie alles seitdem noch schlimmer geworden ist. Beinahe beginnt Romeo sich selbst leid zu tun.

Doch das lässt er nicht zu. Er steht auf und tritt hinaus auf den Korridor, wo Marielle sofort aufblickt.

„Wie ist das möglich?“, fragt er unvermittelt.

Marielle lächelte ihn an. In ihrem Blick ist kein Mitleid, nur ehrliche Freundlichkeit. Romeo möchte sie umarmen.

Sie versteht sofort, was er meint.

„Ich kann das schon immer. Warum weiß ich nicht.“

„Du kannst mit Bildern reden?“

„Ich kann Bilder zum Sprechen bringen. Ja. Auch wenn das nicht unbedingt heißt, dass sie reden.“

„Bist du eine Hexe? Eine der Kartenmacherinnen?“

„Nein. Ich kann nichts erschaffen so wie diese Frauen. Du solltest mal meine Zeichnungen sehen...“, sie lacht, „Ich kann nur hören und sehen, was die Bilder wissen. Und sie wissen viel.“

Sie schenkt ihm ein strahlendes Lächeln.

„Normalerweise brauche ich eine Weile, um ein Bild zum Sprechen zu bringen. Aber deine Bilder sind so lebendig, dass es ganz von alleine funktioniert.“

Romeo setzt sich neben sie auf die Treppe. Treppen sind manchmal der geeignetste Ort für lange Gespräche.

Marielle ist froh, sich jemanden anvertrauen zu können. Sie erzählt ihrem neuen Freund alles von der Reise, die sie nach Barcelona führte. Sie erzählt von den Orten, die sie zuvor besucht hat. Und sie erzählt von den Verfolgern, die sich an ihre Fersen geheftet haben. Ihretwegen kann sie nie lange an einem Ort verweilen. Ihretwegen ist sie zur Ruhelosigkeit verdammt.

„Weißt du, Informationen können wertvoller sein als Gold und Juwelen. Ich kann einem Bild so gut wie alles abverlangen, was ich wissen will. Zeichne das Portrait irgendeines Mannes und ich kann dessen düsterste Geheimnisse erfahren. Gib mir ein Gemälde, das lange an einem bestimmten Ort hing und ich weiß bald alles, was an diesem Ort je vorgefallen ist. Natürlich hat man versucht das auszunutzen.“

Ihr Ton ist bitterer als es zu ihr zu passen scheint.

Sie war geflohen vor den Mächtigen in ihrer Heimat, die ihre Fähigkeiten für politische Intrigen und die eigene Bereicherung ausnutzen wollten. Doch deren Spione spürten sie immer wieder auf. So sei sie zur Nomadin geworden, die nachts auf der Straße schläft und deren Bauch vor Hunger knurrt wie ein Hund.

Sie sieht Romeo an und er sie.

„Frühstück?“, fragt er.

Romeo sieht ihr mit weit aufgerissenen Augen zu. Nie hat er einen Menschen mit solchem Appetit essen sehen. In atemberaubender Geschwindigkeit verschwinden ein halber Laib Brot und Unmengen von Käse, Schinken und Ei im Mund des mageren Mädchens. Die Bilder überall im Raum schnattern wild durcheinander. Allein Marielles Anwesenheit erweckt sie zum Leben. Romeo kann nicht mehr an sich halten. Nichts ist, wie es sein sollte und doch ist alles genau richtig. Ein Lachen, das beinahe verrostet wäre, stimmt in den fröhlichen Krach der Bilder mit ein.

Während er lacht, bemerkt er, wie Marielle ihn unverhohlen mustert. Er bemerkt die plötzliche Traurigkeit in Marielles Blick, aber er kann sie nicht erklären.

„Ich kann nicht mehr“, sagt sie.

Romeo lächelt immer noch.

„Kein Wunder, du hast meinen halben Vorratsschrank leergegessen.“

„Nein... Ich kann nicht mehr. Nicht mehr so alleine durch die Gegend ziehen. Es reicht mir nicht, nur alle paar Monate so ein Lachen zu hören.“

Romeo schweigt und sieht sie sehr ernst an. Jede Silbe, die sie spricht, klingt in seinem Kopf wider und bald wird dieser letzte Satz zu einem Schatz. Mit einfachen Worten sagt er das, was er fühlt, was sie fühlt und was beide verbindet.

„Komm mit mir“, sagt sie, „Bitte.“

Der Käsemond scheint hell, während Marielle vor der alten Villa ihres neuen Freundes wartet. Er packt noch die nötigsten Dinge und dann wird er mit ihr kommen. Marielle möchte nur lachen. Stattdessen laufen ihr die Tränen die Wangen hinunter. Still steht sie im Mondlicht und weint stumme Tränen. Mit jeder Träne löst sich eine schlimme Erinnerung und jede schafft Platz für eine neue, schönere.

Endlich schließt Romeo die Tür hinter sich. Die Tasche, die er trägt ist alt und verbeult.

„Was hast du mitgenommen?“, fragt Marielle.

„Geld, etwas zu essen, meinen Skizzenblock, Kohle und zwei Bilder.“

„Nur zwei?“

Er nickt.

„Mehr brauche ich nicht.“

Ich bin nur ein alter Mann mit einer Vorliebe für die Geschichten der Menschen, die mir begegnen. Ein Querkopf, ein sentimentaler Romantiker, der sie niederschreibt und in seiner ganz eigenen Bibliothek aufbewahrt.

Es war eine laue Mondnacht zur Karnevalszeit, in der ich die einsame Gestalt auf dem Markusplatz in Venedig entdeckte. Sie hatte eine schneeweiße Pestmaske aufgesetzt und bot in ihrem dunkeln Gewand einen unheimlichen Anblick. Sie rührte sich nicht, sondern starrte stumm auf ein Blatt Papier. Beim Näherkommen erkannte ich, dass es die Kohlezeichnung eines schlafenden Mädchens war.

In dieser Nacht also lernte ich Romeo kennen.

Die Maske hatte ihn vor den Blicken der Menschen schützen sollen. So weit ich weiß, hat er auch in späteren Jahren eine getragen – wenn auch eine etwas unauffälligere. Als er mir sein Gesicht zeigte, erschrak ich kurz. Dann lud ich ihn zu mir nach Hause ein.

Auf die Frage, ob ich ihn nicht abstoßend fände, antwortete ich, dass ich in meinem Leben schon viel Abstoßendes gesehen hätte, selten habe es sich hinter der Maske der Hässlichkeit verborgen.

Viele lange Gespräche führten wir in meiner Villa, in der die Regale an den Wänden die Geschichten unzähliger Menschen bergen. Er erzählte mir die seine. In etwa so habe ich sie hier festgehalten. Doch bedenken Sie, dass ich bei allem, wenn auch nur bedingt talentiert, auch Dichter bin. Nicht jedes Wort stammt aus seinem Mund, die Lücken musste meine Fantasie auffüllen. Umso mehr fühle ich mich genötigt, eines unserer Gespräche hier Wort für Wort wiederzugeben. Es fand statt, nachdem er mir die Geschehnisse bis zum Zeitpunkt der Abreise wiedergegeben hatte.

Lange schwieg er. Und so fragte ich schließlich: „Und was geschah dann?“

„Die nächsten Monate waren so unbeschreiblich schön, dass ich sie nicht in Worte fassen kann. Ich glaube, wir beide haben in dieser Zeit verstanden, was Glück bedeutet. Wir sind weit gereist. Wir waren an vielen Orten und haben doch den Weg am meisten genossen.“

„Du hast sie geliebt?“

„Ja.“

„Und sie?“

„Ich weiß es nicht, aber wenn es einen Menschen gibt, der jemanden wie mich lieben kann, dann ist sie es.“

„Aber wo ist sie jetzt?“

„Die Erschöpfung und ihr ausgezehrter Körper in der Nacht, als ich sie fand, waren nicht allein das Resultat der entbehrungsreichen Reise.“

„Willst du damit sagen...“

„Sie war krank. Es war eine schleichende Krankheit, die sie mehr und mehr schwächte. Am Ende allerdings ging es sehr schnell. Eines Tages brach sie zusammen. Sie starb nach einer Woche in einem Hospital hier in Venedig ohne noch einmal aus der Ohnmacht zu erwachen. Es ist erst wenige Tage her.“

Seine Stimme hatte ihre Melodie verloren, seine Augen starrten ins Leere.

„Ich wollte mich ins Meer stürzen, wollte mich von den Wellen zu ihr bringen lassen. Ich habe mich ohnehin immer nach dem Meer gesehnt. Aber...“

Statt weiter zu sprechen griff er in seine Umhängetasche und zog seinen Skizzenblock heraus. Er öffnete ihn. Zwei Bilder lagen lose unter dem Deckblatt. Auf dem einen war das schlafende Mädchen zu sehen. Das andere war das Portrait einer schönen Frau mit gütigen Augen. Es war seine Mutter, wie er mir später erzählte.

„Es gibt sie“, sagte er und nicht mehr.

Romeo bat auch mich, dass er ein Portrait von mir zeichnen dürfte. Ich erfüllte seine Bitte gerne, da ich in dieser Zeit seine Geschichte niederschreiben konnte. Romeo zeichnete langsam und setzte jeden Strich mit Bedacht. Mich verwunderte das, hatte er doch das Bild Marielles nach eigenen Worten in wenigen Minuten gezeichnet.

„Jeder Mensch verdient eine Malweise, die ihm angemessen ist.“

Ich bin aus diesen Worten nicht schlau geworden. Nach drei Tagen hatte er zwei Portraits angefertigt. Eines schenkte er mir. Das andere steckte er in die feste Mappe, die ich ihm für seine Bilder gegeben hatte, damit sie in dem Block nicht knicken würden.

Er verließ mich noch in der selben Nacht.

Ich habe ihn nie wieder gesehen. Aber in den Geschichten, die man mir erzählt und die ich aufschreibe, taucht manchmal ein junger Künstler mit einer Maske auf, der Portraits malt so lebendig wie das Leben selbst. Ich hoffe, ihm eines Tages wieder zu begegnen. Und ich wünsche mir, dass seine Mappe dann noch viele Bilder mehr beherbergt.